W U N D E R T Ü T E R U M Ä N I E N

Auf den Spuren von Decebal, Vlad Ţepeş, Brâncoveanu – und Nicolae, meinem Romanhelden

Ein Reisebericht von Aurelia L. Porter (Autorin der Nicolae-Saga)

April 2018. Auf ein Neues geht es auf eine privat geführte Tour mit unserem Dream-Team von *Authentic Romania*: Alina und Gabriel. https://authentic-romania.com/about-us/

Diesmal führt uns unsere Route westwärts (von Bukarest aus betrachtet), durch Muntenia und Oltenia hinunter zur Donau und von dort im Bogen durch Transsilvanien entlang des Fagaraş-Gebirges zurück über die Südkarpaten in die Walachei.

Tag 1 Parallel der Südkarpaten durch Muntenia bis in die Horezu-Region in Oltenia

Wir beginnen mit der **Klosterinsel Snagov** (30 km nördlich von Bukarest), die im Frühling einen besonderen Reiz entfaltet – ein Idyll mit blühenden Bäumen, von ruhendem Wasser umgeben, über

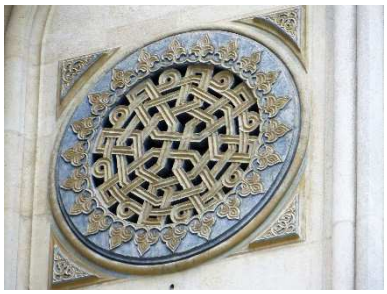
dem ein spürbarer Frieden liegt. Der eitle Pfau im Kirchhof zeigt sich von seiner besten Seite und schlägt für uns ein Rad. Natürlich besuchen wir wieder die Grabstätte des Fürsten Vlad III., genannt Ţepeş (ja, genau jener, der durch den irischen Schriftsteller Bram Stoker zu zweifelhaftem Ruhm gelangte (das unsägliche D-Wort werde ich mir hier verkneifen). Diesmal scheint sein Geist nicht in dem alten Gemäuer der Klosterkirche herum-zuspuken: kein Licht flackert, keine Schleier wabern durch den Kirchraum, die Fotos werden gestochen scharf. Frische Blumen und das ewige Licht schmücken seine ansonsten schmucklose Grabplatte, die – ungewöhnlich genug – direkt vor der Ikonostase statt im Vorraum, wie es sich gehört hätte, zu finden ist. Ob seine Gebeine tatsächlich dort ruhen? (Aufklärung gibt es in Band 5 meiner Nicolae-Saga.)

Noch von Vlads Geist ganz erfüllt, fahren wir weiter zur ehemaligen **Fürstenresidenz in Târgovişte** (bis 1659 Hauptstadt der Walachei) und besichtigen die erstaunlich große und hervorragend restaurierte Ruinenanlage mit dem mächtigen Chindia-Turm. Den zu besteigen sollte man sich nicht schenken,

denn erstens erzählt jeder Treppenabsatz beim Rundgang die Geschichte Vlad III. und seiner Zeit, zweitens wird man oben angelangt mit einem herrlichen Blick auf die Anlage und die Stadt belohnt.

Und nun kommt das D-Wort doch noch zum Einsatz, denn zum Mittagessen geht es in eines dieser schön angelegten, rustikalen Gartenrestaurants mit traditioneller Küche. Liebevoll gestaltet ist der Eingangsbereich mit dem Miniatur-Chindia-Turm zu beiden Seiten, und auch die Speisekarte gibt dem Dracula-Pfadfinder genau das, was er will. Hervorzuheben sind die Biere aus der hauseigenen Brauerei in blond, rot und dunkel. Schade, dass es erst Mittagszeit ist und wir einen klaren Blick für das Kommende bewahren müssen – eine Bierverkostung wäre durchaus verlockend.

Auf geht es zu der architektonisch faszinierenden **Klosterkirche in Curtea de Argeş**, die durch die Legende von Meister Manole* eine besondere Entstehungsgeschichte vorzuweisen hat. Wir besuchen sie schon zum dritten Mal und stehen wieder staunend davor: diese filigranen Türme, die wunderschönen Wandverzierungen mit den verschlungenen Mustern, die mich – obwohl byzantinisch angehaucht – an die keltischen Motive mit ihren unendlichen Knoten erinnern. Je nach Lichteinfall erscheint die Kirche schneeweiß bis ockergelb und strahlt selbst bei bewölktem Himmel mit ihren bläulich-goldenen Zierbändern und Arabesken gegen das Grau an. Im Inneren birgt sie die Schreine der rumänischen Königsfamilien sowie eine von Königin Elisabeta alias Carmen Sylva verzierte Hausbibel. Die gesamte Anlage hat aber noch weit mehr zu bieten als das Schmuckstück der Klosterkirche. U.a. das neu errichtete Mausoleum für König Mihai – der letzte König Rumäniens, der am 5. Dezember 2017 in seinem Exil in der Schweiz verstorben ist und dessen Gebeine in seine Heimat überführt wurden.



Diesen fürstlich-königlichen Tag beenden wir in sehr angemessener Umgebung: im **Conacul Maldar**, einem ehemaligen Herrenhaus in der Region Horezu/Oltenia.

Liebevoll restauriert mit typisch rumänischem Mobiliar, speisen wir in edlem Ambiente zu Abend.

Die Zimmerausstattung ist vom Feinsten. Vergebens suchen wir nach den Schildchen „Don't touch". Ob man sich in solch einem Bett wie eine Prinzessin fühlt? Und wie!

Am nächsten Morgen genießen wir noch vor dem Frühstück mit seinen vielen Köstlichkeiten die umliegende Landschaft des erhöht angelegten Herrensitzes und wähnen uns für Momente im Paradies. https://www.conaculmaldar.ro/about-us.php

Tag 2 Durch Oltenia bis zur Bucht von Orşova an der Donau

In **Târgu Jiu** spazieren wir durch den berühmten **Brâncuşi-Skulpturenpark** – d.h. die Skulpturen sind berühmt und somit der Park, in dem sie stehen. Sie tragen so schöne Namen wie: das *Tor des Kusses,* der *Tisch des Schweigens* und die *Säule der Unendlichkeit*. Beim Betrachten und

Schlendern erfahren wir die bewegte Geschichte des Bildhauers Constantin Brâncuşi (1866 – 1957), der wie viele rumänische Künstler in Frankreich zu Berühmtheit gelangte.

Von dort geht's weiter in das schmucke Donaustädtchen **Dobreta Turnu Severin**.

Was wollen wir denn da? Nun, es ist Handlungsort meiner Nicolae-Saga in Band 4, und als solches wollte ich nachschauen, auf welchem der Steine am Donau-Ufer in der Nähe des Relikts der von den Römern erbauten und

nach deren Abzug wieder zerstörten **Traianbrücke** Nicolae so oft auf Marian gewartet hat. Das gesamte Gelände gehört zu einer großen Freilichtmuseums-

anlage, die aber gerade restauriert wird: eingezäunt, nicht zugänglich für die Öffentlichkeit. Aber unsere Alina macht alles möglich. Ein kurzer Wortwechsel mit einem der Bauarbeiter, dann schleichen wir uns um das Museumsgebäude herum, über Stock und Stein einen schmalen Steig hinunter, über Gleise (in Hamburg undenkbar!) ans Donau-Ufer und von dort zur unteren Baustelle, deren Gatter an einer Stelle offen steht. Da stehe ich also nun am Schauplatz

meines Romans, die Überreste des erwähnten Brückenpfeilers aus römischen Zeiten geschützt durch Betonwände, um sie vor dem steigenden Pegel der Donau zu schützen. Dieser ist durch den Bau des Wasserkraftwerkes am Eisernen Tor entstanden. Und damit passt auch wieder das Bild, das ich mir von der Stätte beim Schreiben gemacht hatte: Im 19. Jahrhundert war der Wasserstand der Donau nämlich deutlich niedriger, die Uferböschung entsprechend steiler. Nicolaes Wartestein habe ich womöglich auch entdeckt, es lagen mehrere davon gestapelt und durchnummeriert am Ufer. Welcher mag es wohl gewesen sein? Vielleicht lässt sich das beim nächsten Mal feststellen, wenn alle wieder an ihrer angestammten Stelle liegen.

Zu meiner großen Freude machen wir unsere Mittagspause in einem Restaurant namens **Ada Kaleh**. Die Donau-Insel dieses Namens war eine türkische Exklave, die 1971 bei der Stauung des Flusses überflutet wurde. Auch sie findet, da sagenumwoben, in meiner Romanreihe Erwähnung. In dem Restaurant zeugen große Wandbilder und Fotografien von der einstigen Exotik Ada Kalehs. Auf heißem Sand gekochter türkischer Kaffee mit Rosenrahat ist eine Spezialität von dort. Solch ein Gedeck habe auch ich mir als Nachtisch munden lassen.

Das nächste Highlight wartet schon. Der in Fels gehauene **Dakerkönig Decebal**, den ich zehn Jahre zuvor im Vorübergleiten vom Deck des Flusskreuzfahrtschiffes Steaua Dunarii/ Donaustar gesehen hatte. Nun stehe ich direkt vor ihm. Eingebettet in die Ursprünglichkeit des Almaj-Gebirges (Banater Berge), wirkt er noch imposanter. Die Tatsache, dass diese Skulptur – übrigens mit 55 Metern die höchste Felsskulptur Europas! – erst zwischen den Jahren 1994 bis 2004 entstanden ist, tut meiner Begeisterung keinen Abbruch. Denn die Verehrung des Dakerkönigs bedeutet für mich die Rückbesinnung der Rumänen auf ihr kulturelles Erbe, ihre Abstammung von den Dakern – einem ähnlich mystischen Volk wie die Kelten, zu denen sie viele Parallelen aufweisen. Die spätere Romanisierung ist historisch gewiss von einiger Bedeutung und wird mit Stolz in den Geschichtsbüchern erwähnt. Für meine mystische Familien-Saga jedoch ist das Dakertum wesentlich interessanter.

Wir gelangen zur schönen **Bucht von Orşova,** wo wir das **Kloster der Heiligen Ana** besichtigen. Es ist – sehr ungewöhnlich für ein rumänisches Kloster – im Blockhausstil erbaut und bietet einen malerischen Ausblick auf die zu seinen Füßen liegende Bucht. Alina kommen nostalgische Erinnerungen an diese Stätte, denn als Schülerin hat sie einige Wochen hier verbracht und im Klostergarten, der sich auf einem Hang zur Bucht hinunter erstreckt, mitgearbeitet.

Den Tag beenden wir in **Dubova**. Vom Zimmer unseres Hotels– namens Decebal! – kann man direkt auf die Donau schauen. Fast meint man, vom Bett aus die Füße ins Wasser halten zu können. Zum Abendessen gibt es natürlich Fisch – fangfrisch aus der Donau, versteht sich!

Tag 3 Entlang der Donau (Cazanenge) nordwärts ins Aninagebirge (südwestliche Karpaten)

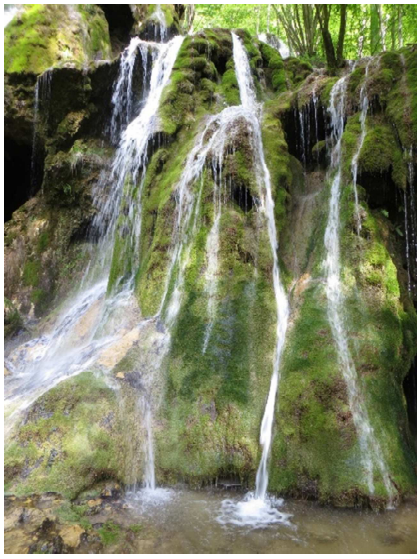
Am nächsten Morgen begrüßt uns die **Donau** eher grau als blau. Durch den Vorhang an dichten Wolkenschleiern lässt sich das gegenüberliegende Ufer Serbiens oftmals nur erahnen. Aber auch das hat etwas Mystisches, Ruhiges – Beruhigendes. Wir richten den Blick verträumt aus dem Autofenster und blicken auf die Flusslandschaft hinaus, die sich durch die sie umsäumenden bewaldeten Felsformationen ständig verändert. Die steilen Felswände, welche die Donau zu beiden Seiten einengen, haben etwas Dramatisches. Nach einer ganzen Weile taucht in der Ferne eine auf einem Felsenvorsprung thronende weiße Burg auf. Es schaut aus, als wäre sie geradewegs aus dem Wasser gewachsen. Sie steht direkt an einer Flussbiegung. Dahinter weitet sich die Donau und verzweigt sich in einen Nebenarm. Gemächlich heben sich die Wolkenschichten. Die atemberaubende Szenerie der **Cazanenge** liegt hinter uns.

Wir erreichen **Anina** (es liegt auf über 500 Metern Höhe) und warten am Bahnhof auf die Eisenbahn, die uns zurück nach **Oraviţa** bringen soll. Es handelt sich aber nicht um irgendeinen Zug, sondern um die älteste Gebirgsbahn Rumäniens. Die Strecke wurde 1863 in Betrieb genommen. Was uns

beeindruckt: der Zug wird immer noch täglich von den an dieser Strecke lebenden Menschen genutzt. Schön nostalgisch ist die Zugfahrt, schon das Bahnhofsgebäude entzückt. Man geht über die Gleise zum wartenden Zug, darinnen erwarten einen schwarz lackierte Holzbänke, wie ich sie noch aus meiner Kleinkindzeit zu erinnern meine. Und dann entdecke ich sie: eine echte Zugschaffnerin aus Fleisch und Blut mit rot-grüner Kelle in der Hand. Dass ich das noch mal erleben darf! Schon führt sie die Trillerpfeife zu den Lippen, Augenblicke später setzt sich der Zug mit einem gewaltigen Ruck in Bewegung. Zwei Stunden lang werden wir 33,8 km durch eine gebirgige Wildnis geschaukelt, durch 14 Tunnels, über 10 Viadukte und um 134 Kurven – natürlich zähle ich alles akribisch mit, während ich staunend aus dem Abteilfenster schaue ;-) Die Zweige der belaubten Bäume peitschen gegen die Fensterscheiben, stellenweise glaubt man sich im Urwald – wieso kommt mir der Ausdruck „grüne Hölle“ dabei in den Sinn? Zwischendurch hält der Zug auf vermeintlich freier Strecke. Aber nein, es ist eine Haltã – sprich: Halte –, bei der einzelne Personen zusteigen. Wo kommen sie her? Ringsum ist kein Haus, kein Dorf zu sehen, nur üppige Natur. Abenteuerlich geht die Fahrt weiter. Zwischen Tunnelwand und Zug passt gerade mal eine Hand!

Dieselbe sieht man buchstäblich vor Augen nicht, denn das Licht wird erst sehr viel später zugeschaltet. Nach einer Weile steigt ein Fahrkartenschaffner zu, und – herrlich! – er daddelt nichts in ein piependes Gerät ein, sondern hält tatsächlich Block und Stift in der Hand und überreicht jedem einzelnen von uns einen hellgrünen und ordentlich abgestempelten Durchschlag des *Bilet de calatorie eliberat in tren* – der Fahrkarte, ausgestellt im Zug. Wir sind diesmal nur zu dritt, denn Gabriel muss uns mit dem Auto in Oraviţa wieder in Empfang nehmen. Er wird für die 2-stündige Zugfahrt nur 20 Minuten brauchen, aber das nostalgische Erlebnis ist ihm leider entgangen – sowie die Schokolade, die wir währenddessen genascht haben. ☺

Selig durchgeschaukelt und zeitlich völlig orientierungslos besorgen wir uns in einem Magazin mixt etwas für unser Picknick, bevor es auf die Wanderung in der **Cheile Nerei** geht. Natürlich nehmen wir den touristisch einfach wundervollen Weg über den *Ochiul Beiului* bis zur *Cascada Beuşniţa* und genießen währenddessen die umliegende Flora und Fauna. Vor allem Salamander kreuzen unseren Weg – Lurchi in echt. ☺ Zu einem besonders schönen Exemplar von Weinbergschnecke singt uns Gabriel ein bekanntes rumänisches Kinderlied. – Der Wald- bzw. Kratersee Ochiul Beiului/das Auge des Bei ist ein mystischer Ort. Sein Wasser ist glasklar und schillert in seinem Zentrum in einem kräftigen Türkis. Obwohl der See nur etwa dreieinhalb Meter tief ist und einen Durchmesser von ca. 15m aufweist, gefriert sein Wasser selbst im Winter nicht, wie wir von Alina erfahren. Es muss an seiner Quelle liegen, die den See unermüdlich speist. Natürlich gibt es gleich mehrere Legenden zum Ochiul Beiului, wir sind ja nicht ohne Grund in Rumänien, nicht wahr? Eine von ihnen besagt, dass ein schönes Mädchen, das sich einst diesem Ort genähert hatte, von einem jungen Türken – einem Bei aus dem Osmanischen Reich – entführt wurde. Das Mädchen konnte sich jedoch den Händen des Jünglings entwinden und sich vor ihm in Sicherheit bringen. Vor lauter Enttäuschung hat der Bei so viel geweint, dass seine Tränen sich zu einem See gesammelt haben. So entstand „Das Auge des Bei“. – Wir verlassen den bezaubernden Ort und wandern weiter zur Cascada Beuşniţa, dem Be-uschnitzer Wasserfall. Was heißt hier Wasserfall? Wasser*fälle* wäre der passendere Ausdruck, selbst wenn das Nass aus nur einer Quelle stammt, so ergießt es sich doch in mehreren Strömen rund über bemooste Felsen und fängt sich am Fuße zu einem seichten Gewässer. Auch an dieser Stätte muss man einfach länger verweilen, um der besonderen Atmosphäre nachzuspüren. Was für



ein Glück, dass Alina und Gabriel die Kostbarkeiten ihres Landes ebenso zu schätzen wissen wie wir. So dürfen wir auch hier gemeinsam das Einzigartige in uns aufsaugen.

Nach diesem wundervollen Naturerlebnis im Aninagebirge fahren wir zu unserer Unterkunft nach **Haţeg**, einer Kleinstadt im Kreis Hunedoara. Wir befinden uns auf ehemals ungarischem Gebiet.

Tag 4 Von Sarmisegetuza über Hunedoara nach Deva

Heute steht Kultur auf dem Programm. Wir besichtigen zunächst **Sarmisegetuza Ulpia Traiana**, eine überraschend weitläufige Römersiedlung im Hatzeger Land (in dem übrigens auch Spuren von Sauriern entdeckt wurden). Hier, in dieser strategisch günstigen Lage, hatten die Römer die Hauptstadt ihrer Provinz Dakien erbaut. Es gab alles, was bei ihnen so üblich war: vom Amphitheater über eine Basilica bis hin zu verschiedenen Thermalbädern. Die Reste sind gut konserviert bis restauriert und für den Besucher anschaulich aufbereitet. Diese historische Stätte scheint fest auf dem Lehrplan rumänischer Schulen zu stehen, denn es begegnen uns bei unserem Rundgang etliche Gruppen mit Begleitpersonal.

Anschließend fahren wir zu einer der ältesten Steinkirchen in Rumänien nach **Densuş**/Demsdorf. Und nun wird es archäologisch betrachtet etwas tragisch: denn am Ende des Mittelalters benutzte man die zerfallenen Hinterlassenschaften der Römer – sprich: Materialien aus Stein, Marmor und Metall – für den Bau zahlreicher Kirchen. Die **Biserica Sfântul Nicolae**/ St. Nikolai-Kirche, ist ein Paradebeispiel dafür. Um sie ranken sich etliche Legenden – natürlich!

Danach machen wir uns wortwörtlich auf, um die ehemalige Siedlung der Daker zu besuchen. **Sarmisegetuza Regia** liegt versteckt im Gebirge und gilt als heilige Stätte. Der Ort hat in der Tat etwas Magisches. Ob es an der Anordnung der Bäume liegt, welche die Siedlung wie eine Schildwache beschützen, oder an den umliegenden Bergen und Wäldern, die den Ort bis zuletzt uneinsehbar machen, oder an den Erdwällen, die dem Platz einen heimeligen Charakter verleihen … schwer zu sagen. Wir erklimmen einen der Wälle und plötzlich liegt es vor bzw. unter uns: das Stonehenge Rumäniens. Der mystische Eindruck wird allerdings von Laubbläsern – im Wald!? – lärmend in alle Winde zerschlagen. Und dann eine Enttäuschung: die Monolithen wurden inzwischen durch Holzquader ersetzt. Und (wahrscheinlich muss es sein): überall Schilder, die das Betreten verbieten. Das Wachpersonal (also doch nicht bloß Waldarbeiter?) scheinen uns mit Argusaugen zu beobachten, ob wir denn die heilige Stätte ihrer Vorfahren auch anständig ehren. Immerhin ist Fotografieren erlaubt!

Unsere Mittagspause verbringen wir am traumhaften **Lacul Cincis**, einer der größten Seen Rumäniens. In einem oberhalb gelegenen lauschigen Restaurantgarten genießen wir die Aussicht und lassen – nach dem

Genuss von Salat (für das junge, schlanke Huhn), was Ordentliches (für Gabriel) und Papanaşi (für uns naschhaften Touristen) – die Seele baumeln. Eine laue Brise streicht über unsere Köpfe und eigentlich wollen wir diesen wundervollen Platz nie wieder verlassen.

Aber das absolute Highlight des Tages ruft: das **Castelul Corvinilor** in **Hunedoara**. Ich hatte es schon zuvor in allen Variationen auf Fotos im Internet und in Bildbänden gesehen. Meistens werden solche Bauten perspektivisch so raffiniert aufgenommen, dass man enttäuscht ist, wenn man sie in natura sieht. Doch dieses traumhafte Exemplar von Bilderbuch-Ritterburg übertrifft sämtliche Erwartungen.

Kaum kann ich glauben, was ich direkt vor mir sehe und tatsächlich begehe, alles wirkt wie in einem Märchenbuch, zumindest aber wie im Film. Und in der Tat musste und muss Burg Hunedoara als Kulisse für etliche Mittelalterfilme herhalten. Sie ist einfach perfekt. Also streifen wir am späten Nachmittag, und dadurch von den üblichen Menschenmengen befreit, durch sämtliche Torbögen, Hallen, Wehrgänge, Türme, Gewölbegänge, schauen über Balustraden und durch Spitzbogenfenster auf das sonnenbeschienene Land ringsum, lesen über die *Legende des Brunnens** und erfahren ohnehin eine Menge über die Hunyadis, genannt Corvinilor, da sie den Raben (Corvus) in ihrem Wappen führen. Deren Abkömmling Matthias Corvinus, Sohn von Johann Hunyadi (auch ungar.: Janos Hunyadi oder rum.: Ioan de Hunedoara) war Vlad Ţepeş' größter Widersacher. Schon dessen Vater ließ ihn in den Kerker sperren, statt ihn im Kampf gegen die Türken zu unterstützen, wie es der Drachenorden, dem beide angehörten … okay, das führt jetzt zu weit. Alles nachzulesen in meiner Nicolae-Saga Band 3 oder noch detaillierter in dem Roman „Das dunkle Herz der Welt" meiner lieben Kollegin und Historikerin Liliana Le Hingrat. Insgesamt also ein sehr geschichtsträchtiger Ort.

An diesem Tag waren wir unterwegs auf den Spuren der Daker, Römer, Vlad Ţepeş' und meiner

Romanreihe – mehr geht nicht. Erfüllt von diesen vielfältigen Eindrücken stehen wir am Fuße der **Burgruine Deva**. Ich kann nicht mehr, mein Wahrnehmungs- und Aufnahmepotenzial ist für heute erschöpft. Dann lasse ich mich doch von unserer unermüdlichen Alina überreden, mit dem letzten Schrägaufzug hinaufzufahren – wo wir doch schon mal hier sind! – und werde belohnt mit einem atemberaubenden Ausblick auf das Land der Region Hunedoara, die ins milde Abendlicht getaucht

ausgebreitet vor uns liegt. Ein fröhlicher Wind pfeift uns hier zwischen den Mauerresten um die Ohren und lässt die Trikolore knattern, während wir die aus dem 13. Jahrhundert stammende Burgruine umrunden. Sie ruht auf einem 371 Meter hohen Vulkankegel. Der Bayernkönig Otto wurde hier mal gefangen gehalten, und natürlich geriet die Burg später in den Besitz der Hunyadis. 1849 wurde sie bei einer Explosion von Pulverresten zerstört und nicht wieder-aufgebaut. Jetzt ist sie als nettes Touristenziel wieder hergerichtet. Ja doch, es lohnt sich unbedingt!

Wir übernachten in (für unsere Zungen schwierig) **Geoagiu Bai** – wie der Name impliziert, ein Ort mit römischen Thermalbädern, entsprechend sind die Hotels auf Kurgäste eingerichtet. Tja, hätte ich einen Badeanzug dabei gehabt …

Tag 5 Von der Krönungsstadt Alba Iulia ins Szeklerdorf in der Region Râmeţ

Wir starten den Tag mit einem Besuch der geschichtsträchtigen Krönungsstadt **Alba Iulia**, zu Deutsch: Weißenburg oder auch Karlsburg – eine absolute Perle! (Wer hat man noch behauptet, die Städte Rumäniens wären nicht sehenswert???) Ich bin regelrecht geflashed, weil hier so viel rumänische/ europäische Geschichte zusammenläuft. Die Stadt bereitet sich auf die 100-Jahrfeier zur Vereinigung Rumäniens mit Transsilvanien, dem Banat und weiteren Teilen des Landes vor. Passender geht es nicht, denn die gesamte Region liegt mitten im Dakerreich. Und so haben auch die Römer – offensichtlich! – ihr Verwaltungszentrum in Alba Iulia errichtet. Später haben sich Magyaren (Ungarn) und Osmanen (Türken) um die Stadt gekloppt, bis der walachische Fürst Mihai Viteazul/ Michael der Tapfere sie 1599 besetzte und als Regierungssitz nutzte. Er hatte es bereits kurzfristig geschafft, die Walachei mit der Moldau und Siebenbürgen (Transsilvanien) zu vereinen (eine lange und strittige Geschichte) und findet darum viel Verehrung. Nachdem Ende des 17. Jahrhunderts die Türken die Stadt dem Erdboden gleichgemacht hatten, hat Karl VI. sie besetzen und Anfang des 18. Jahrhunderts wieder aufbauen lassen – daher der Zweitname Karlsburg. Sorry, aber so viel Geschichte muss sein bei einer der-maßen historiengeschwängerten oder besser: historiengebeutelten Stadt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dann zur k.u.k. Monarchie Österreich/Ungarn gehörend, wurde 1918, nach Beendigung des 1. Weltkrieges, genau hier in Alba Iulia für den Anschluss Siebenbürgens und des Banats an Rumänien votiert. Die Sala Unirii/ Halle der Einheit gibt Zeugnis von diesem bedeutsamen historischen Ereignis.

Zu guter Letzt wurden 1922 Ferdinand I. und die vom rumänischen Volk immer noch hoch verehrte Maria zum König und zur Königin Großrumäniens gekrönt. – Nun ist hoffentlich klargeworden, warum die im Dezember stattfindende 100-Jahrfeier vor allem in Alba Iulia stattfinden muss. Alles ist bereits dafür hergerichtet. Es sind weitläufige repräsentative Gebäudekomplexe, breite Straßen und große Plätze, wie gemacht für Paraden und historische Gewänder. Das Besondere: die Stadt ist zwecks besserer Verteidigung sternförmig gebaut. Alba Iulia – ein Stück lebendige Geschichte. Man kann gut und gerne einen ganzen Tag dort verbringen.

Wir aber haben noch etwas vor. Unser nächster Halt ist beim idyllisch gelegenen **Kloster Râmeţ** im Trascău-Gebirge – bestens geeignet, um sich zu sammeln und den Anblick der umliegenden Natur zu genießen. Ein friedlicher Ort, fernab der Welt. Einige der selten gewordenen Motzenhäuser haben wir dort auch entdeckt.

Dann kommen wir in **Colteşti** im **Conacul Secuiesc** an, einem Herrenhaus der Szekler (Volksgruppe der Magyaren/Ungarn) und sind hin und weg. Die umliegende Natur, die Hotelanlage, das Zimmer, das Essen – hier müsste ich lauter Bilder sprechen lassen. Beim Mobiliar überwiegt die Farbe Schilfgrün, handbemalt mit floralen Motiven, ob in den Gästezimmern, im Restaurant-Bereich oder an der Rezeption. Die Bedienung trägt Tracht und natürlich gibt es traditionelle Gerichte der Region, zu

denen – wir sind schließlich bei einer ungarischen Volksgruppe zu Gast! – ein zünftiger Gulaschtopf gehört. Begrüßt werden wir mit einer Afinata, einem Heidelbeerschnaps – wer kann dazu schon Nein sagen? In Hinblick darauf, dass wir noch eine 3 bis 4-stündige Wanderung vor uns haben, spricht mich die Grießnocken-Suppe an und als Nachtisch köstliche Palatschinken. Nach der Mahlzeit, zwecks Verdauung, gibt es ein weiteres Gläschen Afinata. Alles zusammen zeigt bald Wirkung: Ach, eigentlich sitzt man hier doch recht gemütlich mit herrlichem Blick auf den „Hausberg“, den 1128 Meter hohen Szeklerstein, auch Schlafender Riese genannt. Aber Alina will wandern – steht schließlich auf

dem Programm! Glücklicherweise rudert sie ein Stück zurück, als sie unsere entspannte Muskulatur gewahrt, mit der wir auf den Stühlen mehr hängen als sitzen. Es gebe da noch – kommt sie uns entgegen – eine etwas kürzere Wanderung (eifriges Nicken unsererseits, denn irgendwie sind Beine und Augenlider plötzlich sehr schwer geworden), vor allem in Anbetracht

der vorgerückten Stunde (genau, nur deshalb!). Gabriel klinkt sich aus, ihn plagen Kopfschmerzen. Der Gedanke an ein Mittagsschläfchen (für gewöhnlich ein Fremdwort in meinem Vokabular) wird auf einmal immer reizvoller. Man könnte ja auch in der herrlichen Gartenanlage ein wenig dösen und von unten den Berg anschauen, statt einen solchen zu begehen. Nichts da! Wovon träum ich denn?

Alina will wandern! Warum müssen wir auch mit einem so jungen, energiegeladenen Hüpfer unterwegs sein? Sie geht sich an der Rezeption nach der kurzen Wanderung erkundigen – wo war die man noch vorgesehen? Ach ja, in der Cheile Râmeţului im Muntii Trascau – „einfach wunderbar!“ hatte Alina auf dem Programmzettel angemerkt. Unbenommen, meine Liebe! Wenn nur das Essen und der Schnaps nicht die Erdanziehungskraft so deutlich spürbar machen würden … Alina kehrt an unseren Tisch zurück, an dem wir glückselig den letzten Schluck Wein/Bier nehmen. Das mit der Wanderung – berichtet sie mit leicht ungläubiger Miene, in die sich bereits ein wenig Enttäuschung schleicht – sei eine *interessante* Idee so direkt nach der Mahlzeit, habe der Mann an der Rezeption gemeint und auf die für Gäste frei zur Verfügung stehenden Fahrräder hingewiesen. Ein wenig durchs Dorf zu radeln und die in der Nähe liegende Burgruine zu besichtigen sei doch auch ganz schön. Wir hätten den Rezeptionisten küssen mögen! Gabriels Kopfschmerzen lassen plötzlich nach und so ist auch er mit von der Partie. Aber wer hatte eigentlich die Idee zur Burgruine hochzu*radeln*??? Naja, wer sein Rad liebt, der schiebt. Günstig, dass sich Gabriel nach einer Weile ein Schattenplätzchen sucht, um auszuruhen, sodass wir für das letzte Drittel zur Burg hinauf unsere Räder in seiner Obhut lassen können. Auch hier erhalten wir oben angelangt wieder eine Belohnung mit überwältigender Aussicht auf die Umgebung und der Erkenntnis, dass es ganz bestimmt ein hervorragendes Wandergebiet ist. Beim nächsten Mal, ihr lieben Szekler, wir kommen wieder!
http://www.szekelykokuria.ro/index.php/ro/

Tag 6 Von Turda über Sibiel und Avrig nach Albota, am Fuße des Fagaraş-Gebirges

Wenn nicht die **Salzmine in Turda** – laut *Travelbook* der tiefste Freizeitpark der Erde! – locken würde, wäre der Abschied von den Szeklern wohl noch schwerer gefallen. Von der Saline hatte ich schon viele fantastische Fotos gesehen – in Reisebüchern, in Dia-Vorträgen, in Bildbänden und im Internet. Sie ist ein Muss für jeden RO-Touristen. Und obwohl ich mich so großartig angepriesenen Touristenattraktionen immer etwas skeptisch nähere, hat mich diese wirklich *tief* beeindruckt. 1932 wurde das Salzbergwerk geschlossen und 1992 als Schaubergwerk wiedereröffnet. Aber es ist weit mehr als das, es ist ein Kunstwerk. Die Saline besticht nicht nur durch ihre originellen Lichtinstallationen, sondern durch die stilvolle Präsentation ihrer Geschichte, welche durch die Namen der Stollen (Teresa-Mine, Josef-Mine,

Rudolph-Mine) die k.u.k. -Zeit wieder aufleben lässt. Doch die Nutzung der Saline geht bis in die Zeit der Römer und Daker zurück. 112 Meter geht es in die Tiefe. Dort befindet sich ein Salzsee mit Ruderbooten, ein kleines Riesenrad, eine Minigolf-Anlage und Billard-Tische. Auch einen Konzertsaal gibt es sowie wunderschön marmoriertes und kristallisiertes Hallengewölbe zu bestaunen. Die eigentlichen Kunstwerke hat nämlich die Natur selbst im Laufe der Zeit geschaffen. Ein positiver Nebeneffekt beim Besuch der Salina Turda: die salzhaltige Luft fegt Atemwege frei, ist gut für die Haut und hat meiner beginnenden Migräne den Garaus gemacht! Ein Tausendsassa. ☺

An der Erdoberfläche empfängt uns wieder ein strahlend blauer Himmel, und je näher wir Sibiu kommen auch das eine oder andere Storchennest – allerdings noch unbelegt, die Storchenmänner sind mächtig am Klappern. Aber nicht Hermannstadt ist unser Ziel – obwohl es auch immer wieder eine Reise wert ist –, sondern das davon westlich am Fuße des Cindrel-Gebirges liegende **Sibiel**, bekannt durch seine Hinterglas-Ikonenmalerei. Hier werden wir zum Mittagessen von einer Bauernfamilie erwartet. Ein Schritt durch ein unscheinbares Tor, schon tut sich ein lauschiger Innenhof auf, geschmückt mit allerlei buntem Zierrat, das den Hof überspannende Weinlaub hat sich gerade erst zart entrollt. Es ist Samstag. Mit uns am Tisch sitzt ein rumänisches Ehepaar, das sich ebenfalls die traditionelle bäuerliche Küche Siebenbürgens schmecken lässt. Es gibt – natürlich! – Sarmale/ Krautwickel, vorweg eine bunte Vorspeisenplatte, Brot und Wein und als Nachtisch Gebäck. Während wir schmausen schaut uns ein Storchenmann auf die Teller. In einer Ecke entdecke ich die berühmten Hinterglasikonen, unsere Wirtin selbst ist die Künstlerin. Eine Ikone mit klassischem Motiv – Maria, im Hintergrund ihr Sohn am Kreuz – fällt mir besonders ins Auge. Es sind die klaren, leuchtenden Farben, die mich faszinieren, und der Ausdruck der Muttergottes. Ich erstehe es für eine Freundin, die gerade eine schwere Zeit durchmacht.

Anschließend haben wir eine private Verabredung, Alina und Gabriel halten derweil ein Mittagsschläfchen. Wir treffen Herrn Adrian und seine Familie, mit dem ich über meine Website in Kontakt gekommen bin. Er kennt sich gut aus in der Historie seines Landes, nimmt eindeutige Positionen ein – ein wertvoller Gesprächspartner für mich als nichtrumänische Autorin einer rumänischen Familien-Saga. Der Hermannstädter hat ein altes Bauernhaus in Sibiel gekauft und ist dabei, es als Gästehaus herzurichten – ein Projekt, das viel Zeit und Arbeit in Anspruch nimmt, aber bereits sehr ansehnliche Resultate zeigt. Auch das direkte Nachbarhaus ist kürzlich von einem Rumänen gekauft und in traditioneller Bauweise wieder instandgesetzt worden – zwecks Erhalt des Kulturerbes. Denn Sibiel – ein ursprüngliches Schäferdorf – war und ist rumänisch geprägt. Es ist ein Glück, so etwas zu sehen! Nach Besichtigung des Hauses werden wir mit Kuchen, Wein und Kognak bewirtet. Leider bleibt uns viel zu wenig Zeit für ausführlichere Gespräche. Vielleicht beim nächsten Mal.

Ein Blick auf das Gästehaus kann man hier nehmen: https://pridvorblog.wordpress.com/casa-cu-odaie-si-taifas/

Weiter geht die Fahrt nach **Avrig**/Freck), am Fuße des Fagaraş-Gebirges. Dort hat im 18. Jahrhundert Freiherr von Brukenthal, Gouverneur von Siebenbürgen, eine Sommerresidenz erbauen lassen. Die barocken Gärten mit Orangerie sind einzigartig in Rumänien. Sie werden heutzutage für private Feiern genutzt: Restaurant, Festsaal und moderne Gästezimmer sind vorhanden. Auch wir betreten den dort ausgerollten roten Teppich, sind versucht, uns im Vorbeigehen ein Champagnerglas zu schnappen und uns unter die festlich Gewandeten zu mischen. Allein unser Outfit fällt etwas aus dem Rahmen. Also nehmen wir unseren Spaziergang in den barocken Gärten auf und werfen einen näheren Blick auf den alten Brukenthal'schen Kasten, der noch einiger Sanierung bedarf. Aber man ist am Ball. Hinter dem Palast tut sich ein herrlicher Blick auf die schneebedeckten Gipfel der Südkarpaten auf. Sie begleiten uns schon seit Tagen und bilden zusammen mit dem frischen Grün des umliegenden Weidelandes und den weiten Flächen leuchtend gelber Rapsfelder eine zauberhafte Kulisse entlang unserer Strecke.

Doch nun fahren wir direkt auf das Fagaraş-Gebirge zu und erreichen schließlich die große Forellenzucht- und Hotelanlage in **Albota**, ein Ferienresort in rustikalem Stil. Die Aussicht von unserem Balkon ist grandios, das Fischgericht am Abend superlecker und am nächsten Morgen können wir sogar draußen auf der großen Terrasse mit herrlichem Panoramablick frühstücken, das Buffet lässt keine Wünsche offen.
http://www.albota.sobis.ro/

Tag 7 Vom Bergesgipfel am Lac Bâlea über Cârţa nach Sâmbata de Sus bis Viscri

Der Tag beginnt anders als geplant, denn unsere Alina ist immer für eine Überraschung gut. Da wir schon mal hier sind … will sie uns die ganz in der Nähe befindliche Hochgebirgsstraße **Transfagaraşan** zeigen – eine sommerliche Touristenattraktion, denn sie schlängelt sich in etlichen Serpentinen auf eine Höhe von über 2000 Meter und verbindet das Olt-Tal in Transsilvanien mit dem Argeş-Tal in Muntenia/Walachei. Sie ist nur in den Sommermonaten geöffnet, da sie die übrige Zeit durch den oberhalb liegenden Schnee nicht passierbar ist. Aber wenigstens von unten sollen wir einen Blick werfen. Von Alina erfahren wir, dass im Sommer ganze Busladungen von Bukarest aus starten, um die hochalpine Straße zu bestaunen. Mittlerweile sind wir bei der Seilbahnstation angekommen, und was sehen wir? Eine Gondel schwebt auf uns zu. Wollen wir? Wir wollen! Also alles angezogen, was greifbar ist, denn dort oben ist es im April bestimmt noch ziemlich kalt. Strickjacke über T-Shirt, darüber die Fleecejacke, Windjacke über den Arm, Mütze ist auch dabei. Oben angekommen empfängt uns ein traumhaftes Panorama. In Sportschuhen stehen wir mitten im Schnee, die Aprilsonne meint es gut mit uns. Wir ziehen eine Jacke nach der anderen wieder aus. Ganz in der Nähe entdecken wir die Reste des Eishotels, das jedes

Jahr im November aufgebaut wird. Ihm gegenüber stehen noch die Grundmauern der Kapelle. Die Eisblöcke für den Bau werden aus dem Gletschersee geschnitten, dem vor uns liegenden **Lacul Bâlea**,

hört sich ausgesprochen an wie *Bühler* See. Wir stapfen ein wenig umher und stehen plötzlich auf den Dächern der Hütten, die in der Sommersaison die Bedürfnisse der Touristen befriedigen. Alina schaut sich ungläubig um und hat anscheinend ein anderes Bild vor Augen. Dort, wo wir stehen, sind sonst Autos und Menschenmengen unterwegs. Die Straßenschilder, die auf die Kehren aufmerksam machen, stecken noch im tiefen Schnee. Kaum zu glauben, dass dieser weiße Zauber in nur zwei bis drei Monaten dahinschmelzen wird und ab Juli wieder Busse hier herauf fahren. Wir blicken uns nach allen Seiten um und saugen die Eindrücke in uns auf. Wer hätte gedacht, dass wir auf unserer Tour nicht nur in über 100 Metern Tiefe, sondern auch auf über 2000 Metern Höhe zwischen den höchsten Gipfeln der Südkarpaten stehen würden?

Wir fahren nach **Cârţa**/Kerz, wo sich ein altes Zisterzienser Kloster aus dem 13. Jahrhundert befindet. Seltsam, den Friedhof zu betreten und lauter deutsche Namen auf den Grabsteinen zu lesen. Die Giebel des gotischen Steinbaus ragen hoch ins Blau des transsilvanischen Himmels. Die

Dimensionen der Ruinen machen Eindruck. In der Kirche finden wir ein Modell, wie das Kloster einst ausgesehen hat sowie ein Gesangsbuch *für die evangelische Kirche in Rumänien*. Mir wird bewusst, dass dieses „Relikt“ noch nicht viele Jahre auf dem Buckel hat und in jüngster Vergangenheit regelmäßig in Benutzung war. Das Leben in den siebenbürgischen Kirchen ist

noch spürbar, einige wenige gehäkelte bunte Platzdeckchen liegen auf den Kirchenbänken (ja, auch im sakralen Raum kennzeichnen wir Deutschen gern „unseren“ Platz, nicht nur auf der Strandliege auf Malle!). Die Siebenbürger Sachsen fehlen. Wir finden sie größtenteils nur noch auf dem Friedhof. Einige Alte sind geblieben, als Kuratoren „ihrer“ Kirche und damit Gemeinde. Die Trauer über den radikalen Wegzug der Familien, der Freunde und Nachbarn – all jener Menschen, die den größten Teil ihres Lebens ausgemacht haben – steht ihnen ins Gesicht geschrieben. Sie sind die Letzten ihrer Art. Irgendwer muss ja schließlich das Licht ausmachen und die Kirche abschließen.

Und was machen wir nun? Eigentlich stand ein Besuch in Rosia/Rothberg bei dem siebenbürgischen Pfarrer und Schriftsteller Eginald Schlattner an. Leider ist dieser aus gesundheitlichen Gründen

verhindert. Wir haben also Zeit für eine weitere spontane Unternehmung. **Sâmbata de Sus** spukt mir im Kopf herum, ohne eine genaue Vorstellung davon zu haben, was mich dort erwartet. Alina hält es für eine gute Idee und auch Gabriel scheint erfreut. Und so komme ich in den Genuss einer absoluten Perle der Brâncoveanu-Architektur. Ich wusste nicht, dass sich dieser walachische Fürst aus dem 17./18. Jahrhundert auf transsilvanischem Boden ein Kloster hatte errichten lassen – und was für eines! Glaubte ich vor zwei Jahren

in Horezu das absolute Highlight brancovenesker Bauart gefunden zu haben, so konkurriert das Kloster in Sâmbata des Sus damit ganz stark. Kaum zu sagen, welches schöner ist. Sie lösen beide

absolute Begeisterung in mir aus. Ich kann mich mal wieder nicht sattsehen an dieser Steinmetzkunst mit ihren floralen Motiven, den gedrehten Säulen, dem ästhetischen Gebäudeensemble mit den luftigen Arkadengängen und dem herrlich angelegten Garten. Die Malereien im Inneren zeigen anschaulich, zum Teil drastisch, die tragische Geschichte des Fürsten Constantin Brâncoveanu (nachzulesen in Band 5 meiner Nicolae-Saga), dem in Konstantinopel, auf Befehl des Sultans, zusammen mit all seinen Söhnen der Kopf

abgeschlagen wurde. Die Klosteranlage ist gut besucht, viele Rumänen sind an diesem Sonntag hierhergekommen, um den Gottesdienst mit einem Ausflug zu verbinden. Das gelingt hier ganz hervorragend, denn nicht nur die helle, freundliche Klosteranlage verzaubert, sondern auch die umliegende Landschaft, in die es harmonisch gebettet liegt. – Wie an allen Pilger- und Touristenstätten bieten Händler in kleinen Holzbuden ihre Waren feil. Es gibt neben kulinarischen Köstlichkeiten wie Kürtös und Langos (Teigspezialitäten aus Ungarn) traditionelle Handwerkskunst und Eingemachtes von zu Hause. Alina entdeckt Dulceaţa, eine Art dick eingekochte Bitterkirsch-Konfitüre, eine rumänische Spezialität, von der ich oft gelesen, aber noch nie probiert hatte, und die man anscheinend nicht überall bekommt. So schlage auch ich zu. – Ein großes Gartenrestaurant erinnert uns daran, dass auch unsere Mägen gefüllt werden wollen. Es ist gut besucht, aber wir finden noch

ein Plätzchen auf der Veranda. Alina aber möchte im Garten unter den schattigen Bäumen sitzen. Klar, wer nicht? Nützt ja nix, oder? Doch! Ein kurzes Gespräch mit dem Personal und Alinas Wunsch wird Wirklichkeit. Unfassbar! Wir lassen es uns schmecken.

Auf der Strecke nach Viscri machen wir Halt in **Fagaraş** und begeben uns auf einen Spaziergang entlang des Flusses Aluta. Sie führt direkt an der Burg Fagaras entlang, Residenz der walachischen Fürsten. Auf eine Stippvisite haben wir verzichtet, denn man sollte hierfür etwas mehr Zeit einkalkulieren. Sie kommt also aufs Programm fürs nächste Mal!

Weiter geht's nach **Viscri**, einem typisch siebenbürgischen Dorf, das durch Prince Charles zu Berühmtheit gelangte, denn die britische Hoheit hat sich hier ein Haus gekauft und in die gesamte Region investiert. Wir beginnen mit der süßen kleinen Kirchburg, von deren Turm aus man einen herrlichen Blick auf die Umgebung hat und nehmen einen ausgiebigen Blick im Museum.

Danach beziehen wir unsere Zimmer in einem der Sachsenhäuser, die für Touristen hergerichtet wurden. Denn durch ihren zeitweiligen prominenten Bewohner ist das kleine, hübsch zurechtgemachte Dorf ein Touristenmagnet geworden. Als wir am frühen Abend einen

Spaziergang machen, kommt uns auf der Dorfstraße ein Auto mit Bukarester Kennzeichen entgegen und hält in unserer Höhe an. Darin sitzen zwei junge Frauen und erkundigen sich nach dem Haus von Prince Charles und der Kirchburg. Woher sie kommen? Nein, nicht aus der Hauptstadt, es handelt sich nur um einen Leihwagen. Es sind zwei junge Türkinnen, die das Land bereisen. Viscri steht auf ihrer Must-see-Liste. Sagenhaft! Dieses Dorf ist ja auch geradezu vorbildlich. Die Häuser dürfen nur nach strengen Vorgaben restauriert werden, damit der ursprüngliche Charakter erhalten bleibt. Zäune, Fenster, Türen, Dachziegel dürfen nur aus bestimmten Materialien sein, alles soll authentisch bleiben. Die Papierkörbe entlang der Dorfstraße – dass es überhaupt welche gibt! – sind nicht etwa aus Kunststoff, sondern aus Weidengeflecht – wie vorbildlich! Es liegt nicht ein Fitzelchen Unrat auf der Straße, auf der die Kühe gerade von den Weiden zurück in ihre Ställe kehren. Jedes Rindvieh weiß bestens, wohin es gehört. Deren Besitzer warten teilweise neben dem geöffneten Hoftor. Ein großer Junge kommt mit einer schweren Kanne frischer Abendmilch des Weges, er kann sie kaum tragen und muss immer wieder absetzen. Mein Mann teilt mit ihm die Last. Ich schaue mir derweil die Häuser an. An den pastellig getünchten Fronten prangen unterhalb der Giebel Jahreszahlen und Namen der Erbauer, oft geschmückt von Rosetten, Blumenmalerei oder einem Bibelspruch. Liebevoll gepflegt ist hier alles – ein Bilderbuchdorf, ein Stück heile Welt von früher. Wirklich? So sehr der Erhalt und die Restaurierung sächsischer Dörfer zu begrüßen ist, so vorbildlich hier auf die ursprüngliche Bauweise inklusive Materialien geachtet wird, erscheint mir Viscri seltsamerweise wenig authentisch. Es ist mehr ein Vorzeigedorf oder Prestigeobjekt, ein großes Freilichtmuseum, in dem man auch wohnen kann, ein Paradebeispiel dafür, wie es gehen kann und vielleicht auch sollte. Aber irgendwie fehlt mir die Seele. Sowohl die Handarbeiten, die vor manchen Türen feilgeboten werden, als auch unsere Herberge mit dem wirklich großartig hergerichteten Restaurant im ehemaligen Kuhstall haben irgendetwas touristisch Gekünsteltes. Ein bisschen fühle ich mich hier wie die Motte im Licht, ich flattere darum herum und stoße einfach nicht auf den Kern. Die Bewirtung in unserer Herberge trägt auch nicht gerade dazu bei. Es mangelt an einer gewissen Wärme und Herzlichkeit. Ist der royale Rummel bereits zu Kopfe gestiegen? Oder muss man es erst noch lernen?

Tag 8 Per Fahrrad von Buneşti nach Meschendorf und zurück, Weiterfahrt nach Sighisoara bis Malancrav/Malmkrog

Ganz anders erleben wir es am nächsten Tag. Wir leihen uns beim *Bike Check Inn* in **Buneşti** Fahrräder. Aber zunächst werden wir auf ein Glas Holunderlimonade auf die großzügige Terrasse gebeten. Die beiden jungen Männer, Sorin und Cornel, erzählen, dass sie am Morgen eine Bärenspur auf ihrer Pferdeweide entdeckt haben. Es ist ihnen ein Rätsel, wie dieser es über die Abgrenzung dorthin geschafft haben soll. Sie wollen uns die Stelle zeigen, und so folgen wir einem der beiden auf die Weide, wofür wir zunächst einen fröhlich plätschernden Bach überqueren müssen. Und damit wir dies trockenen Fußes schaffen, legt er eigens für uns Steinblöcke ins Wasser. Auf der Weide angekommen begrüßen uns zwei braune Hengste. Einer von ihnen drängt sich sofort vor und fordert Streicheleinheiten. Er sei ein Macho, stamme aus Italien, erklärt uns Cornel. Der andere Hengst steht verhalten daneben und schaut skeptisch zu, was hier vor sich geht. Er ist ein Deutscher. Wir nähern uns dem „Tatort“ des unerlaubten Betretens. Und tatsächlich ist am Rande der Weide, beim Übergang zur nächsten Weide, ganz deutlich der Abdruck einer Bärentatze im Boden zu erkennen. Das Rätsel können wir zwar auch nicht lösen, sind aber ziemlich beeindruckt von dem eindeutigen Beweis, dass wir uns in einem Bärenland befinden. – Danach soll es nun auf die Drahtesel gehen. Sorin legt Helme heraus, ich bin erstaunt. Keiner greift danach. Ich staune wieder. Aha, der Pflicht Genüge getan, kommen wir also zum Vergnügen. Die Dorfstraße scheint nicht schlaglöchrig zu sein, schön breit, wenig Verkehr, also keine große Herausforderung. Was ich zu dem Zeitpunkt jedoch nicht ahnen kann, ist, dass wir unsere Tour auf Mountainbikes machen werden. Ich bin aber nur Rücktrittbremse mit maximal 7 Gängen und Asphaltstrecken gewöhnt. Drum erkläre ich Alina, dass ich so etwas nicht fahren kann. Die Mischung aus Fassungslosigkeit und Enttäuschung auf ihrem Gesicht macht mir augenblicklich klar, dass ich jetzt auf gar keinen Fall kneifen darf. Sie hat sich doch schon so sehr auf diese Tour gefreut und ich kann dem Kind unmöglich den Spaß verderben. Also ein paar Runden auf der Straße gekurvt, um das Schalten und Bremsen zu üben, und dann geht’s auch schon los. Aber Pustekuchen! Nicht auf der bequemen Dorfstraße, geradewegs hinein ins Gemüse! Ja doch, die Strecke ist absolut idyllisch, entlang Wiesen und Felder und rauschender Bäche. Doch bekomme ich davon kaum etwas mit, zu sehr konzentriere ich mich auf den Untergrund, denn harte Ackerfurchen und auf schmalem Pfad zwischen hohen Grasnarben liegende Steine und Felsbrocken lassen meinen Hinter-

reifen immer wieder wegschmieren. Und dann geht es dabei ja auch noch bergauf und bergab! Für eine betagte Frau wie mich eine ziemliche Herausforderung. Gabriel bleibt die ganze Zeit treusorgend hinter mir. In meine Handflächen drücken sich nach kürzester Zeit die Riffel der Lenker, Knöchel und Schienbeine weisen Blessuren von spontanen Sprüngen vom Rad auf. Sorin sei Dank, der meine wenig entspannte Miene bemerkt und überhaupt sehr aufmerksam ist, setzen wir unsere Fahrt bald auf einer breiten, gepflasterten Straße fort. Die Steigung stört mich nicht im Mindesten. Wir fahren durch eine Bilderbuchlandschaft, kilometerweit kein einziges Zeichen

menschlichen Daseins, bis wir das verträumte **Meşendorf** erreichen – die nächste Seite im Bilderbuch ist aufgeschlagen! Sorin erzählt uns von der Problematik, dass die Sachsen ihre Häuser oft ohne klare Regelung hinterlassen hätten. Und wenn dem Bürgermeister kein Schriftstück vorliege, dürfe das Haus nicht angerührt werden und sei dem Verfall preisgegeben. Dort, wo kundgetan wurde, was mit Haus und Hof geschehen solle, würden in letzter Zeit immer mehr Rumänen – meist aus städtischen Bereichen – die verfallenen Häuser aufkaufen, um sich auf dem Lande Wohnraum zu schaffen. Davon profitiere die gesamte Region, die sonst zu vergreisen und verwaisen drohe. Meşendorf wirkt lebendig – und echt. Die Kinder sind gerade aus der Schule gekommen und werden von der Oma oder Mama nach Hause begleitet. Im Vorbeigehen hält man ein Schwätzchen. Hühner und anderes Vieh tummeln sich frei und ungebunden am Straßengraben oder unter Schatten spendenden Bäumen. Auch wir machen unter einem solchen eine kurze Rast. Die Zeit scheint stehengeblieben. Beschaulichkeit hat hier noch Platz. Wie es hinter den Türen aussieht, wissen wir nicht. Aber vor den Türen sieht alles nach einem äußerst liebens- und lebenswerten Flecken auf Erden aus. Auf dem Rückweg fahren wir durch blühende Obstplantagen und genießen das Sommerfeeling im April in vollen Zügen. – Zurück im *Bike Check Inn* erhalten wir nach einem weiteren Glas Holunderlimonade

einen Rundgang durchs Haus, das für Gästeunterbringung hergerichtet ist. Unten in der zum Gebälk hin offenen Halle stehen große Tische und Bänke, teilweise aus voll im Trend liegenden alten Bohlen gefertigt, an denen mehrere Gruppen Platz finden. Eine Wendeltreppe führt hinauf zur oberen Galerie, von der die Gästezimmer abgehen – jedes ganz individuell und liebevoll eingerichtet mit für diese Gegend typischen Betten, die in einer nahen Werkstatt gezimmert werden, sowie mit handgewebten Teppichen und kunstvoll von Hand bemalten Kommoden. Auch ein alter Stuhl, durch den die verschiedenen Lackschichten seiner Jahre hindurchschimmern, gerät zum Kunstwerk und findet einen Ehrenplatz. Selbst die Lampen kommen aus einer regionalen Werkstatt. Bei Ikea könnten wir die Zimmerausstattung zwar wesentlich günstiger bekommen, erläutert uns Sorin, aber

es wäre kein Gewinn für unsere Region. Sie gilt es zu stärken. – Wir sind beeindruckt von so viel Weitsicht und ökonomischen wie ökologischen Betrachtungen. Dank der jungen Generation scheint es viel Hoffnung für das Land zu geben, denn sie packt ihre Zukunft an, statt nur darüber zu lamentieren. – Info zum Bike Check Inn gibt es hier: http://www.bikecheckinn.ro/

Während der Autofahrt nach **Sighişoara** erholen wir uns von unserer vormittäglichen körperlichen Ertüchtigung. Schäßburg ist meine Lieblingsstadt in Transsilvanien und ich freue mich, alles wieder in

Augenschein nehmen zu dürfen. Alina ist fast ein bisschen enttäuscht, dass sie hier nicht mehr den Guide geben kann. Sie zeigt uns das Restaurant, in dem sie sich auf Touren vor ihren Touristen auf eine Kaffeelänge „versteckt“, denn rumänische Touristen wollen nicht an die Hand genommen werden. Man karrt sie irgendwohin und überlässt sie sich selbst. Meist sind die Ziele ohnehin berühmte Klöster, allenfalls die Transfagaraşan. Wir schlendern gemeinsam durch die verwinkelten Gassen, der Schusterturm steht noch, auch die Schülertreppe mit ihren 175 Stufen hinauf zur Bergschule ist noch da – alles ist gut. Mein Wunsch ist es, endlich einmal im Restaurant „Vlad Dracul“ zu speisen, nachdem diese Stätte von unseren bisherigen Reiseführern wie die Pest gemieden wurde. Und … es ist toll! Das Restaurant ist geschmackvoll eingerichtet, hat

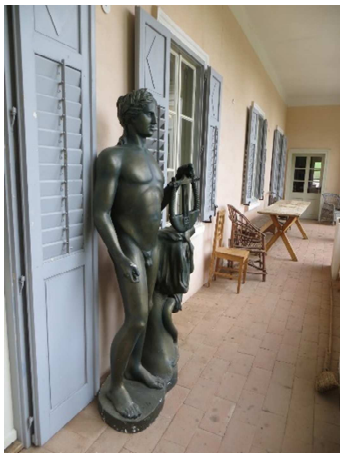
eine lauschige, innengelegene Terrasse und bietet gutes Essen. Das Drachensymbol schmückt die

Teller. Wir lassen uns einen Bohneneintopf im Brot schmecken – eine Spezialität des Hauses. Und da Alinas Augen beim Lesen der Speisekarte mal wieder groß werden, bestelle auch ich mir als Nachtisch einen Schoko-Bananen-Palatschinken ☺. Gut, dass ich einen Bikini gar nicht erst besitze!

In **Malancrav**/Malmkrog verlassen wir die Dorfstraße und fahren zum oberhalb liegenden **Conacul Apafi**, das wiederaufgebaute Herrenhaus des ungarischen Fürsten von Siebenbürgen (17. Jh.) Ein großer rosa-weiß getünchter mit Säulen umgebener Palast erwartet uns, kein Auto steht davor, alles ist ruhig, nichts deutet auf Betrieb hin. Aber oben auf den Stufen steht ein junger Mann. Er hilft uns mit dem Gepäck, fragt, wann wir zu Abend zu speisen wünschen, und verkündet, dass seine Mutter dann um 19 Uhr zum Kochen kommen werde. Wie jetzt – wir übernachten hier? Und wir haben eine Kochfrau? Noch leicht verwirrt betrete ich die Halle. Hätte ich meinen Koffer noch in der Hand gehalten, hätte ich ihn wohl auf der Stelle fallen lassen. Ich kann nicht glauben, was ich da sehe. Eine geöffnete Flügeltür gibt den Blick frei auf eine lichtdurchflutete Bibliothek, Bücherregale über Bücherregale, dazwischen immer wieder lauschige Leseecken mit antiken Sitzmöbeln. Wo, bitte schön, sind denn zumindest hier die Schilder „don’t touch!“ abgeblieben? Darf man sich wirklich setzen und schmökern? Der Bücherbestand: Klassiker und moderne Literatur in Englisch, Deutsch, Rumänisch, auch

Ungarisch und Französisch darunter – ein Eldorado für mich. Hier würde ich mich gerne einen Monat lang einschließen lassen. Ach, was red ich … ein Jahr! Mindestens. Auf einem Tischchen liegt das *Old Possums Book of Practical Cats* von T. S. Eliot. Auf Wiedersehen, Welt! Doch nein, wir haben ja noch nicht einmal unsere Zimmer bezogen. Fünf davon gibt es. Welches wollt ihr, fragt Alina. Fast traumwandlerisch gehe ich in das nächstbeste, erblicke den Kachelofen, das schöne Interieur, den Blick aus dem Fenster auf die herrschaftliche Gartenanlage. Hier bleibe ich. Aber nur um den Koffer hereinzurollen, denn auf dem Weg in dieses Zimmer sind wir durch die Küche gekommen. Und *was* für eine Küche! Ein Paradies für jeden Koch und jeden Bekochten. In der Mitte ein langer Tisch mit Stühlen, an der Wand eine siebenbürgisch bemalte Holzbank mit den typischen gehäkelten Platzdeckchen. Alles andere rundherum in modernster Ausstattung, perfekt ausgerüstet. Hier kann Kochen nur Spaß bringen – wenn man sich vom Blick aus dem Fenster losreißen kann, versteht sich. Alina und Gabriel wirken etwas hektisch. Wir erfahren, dass sie ausgerechnet hier keinen Handyempfang haben, aber ausgerechnet heute Abend noch Überweisungen tätigen müssen. Schließt ab, wenn ihr das Haus verlasst, ruft Alina uns noch zu. Schon hören wir die Autotüren klappen und sie sind fort. Hier stehen wir nun, ganz allein inmitten dieses riesigen Palastes – und dürfen überall hingehen, alles anfassen, kein Museumswärter beäugt uns mit skeptischem Blick. Eigenartig. Alles unser, grinse ich, jedenfalls für diesen, unseren letzten Abend. Nachdem wir drinnen genug gestaunt haben, gehen wir auf die umlaufende Veranda und nehmen die Stufen zum Garten/Park hinab. Wie still es hier ist. Nur gelegentlich hört man Motorengeräusche von unten aus dem Dorf. Wir beschließen, es zu besichtigen. Süß. Typisch sächsische Bauweise. Schön instandgehalten. Jetzt wohnen hauptsächlich Rumänen dort. Es herrscht Feierabendstimmung. Die Leute kommen von der Arbeit nach Hause, halten beim Nachbarn noch ein Schwätzchen, die jungen Leute kommen auf Mofas angeknattert. Unten an der Dorfstraße klärt uns eine große Karte über Wandermöglichkeiten in dieser Region auf – sieh an! Auf dem Rückweg kommen wir an der evangelischen Kirche vorbei und werfen einen Blick auf den Kirchhof. Morgen werden wir sie besichtigen, bevor wir abfahren. Zurück im Palast – Herrenhaus wäre eine Untertreibung – hören wir es in der Küche klappern. Regina, unsere Kochfrau, ist eingetroffen. Sie

sieht so was von norddeutsch aus. Beim Abendessen erzählt sie uns vom Mihai-Eminescu-Trust, der 1987 in London gegründet wurde, ursprünglich (lese ich nach), um rumänischen Intellektuellen die



Türen zu westeuropäischen Universitäten zu öffnen. Die erste Intervention war – ganz entgegen Ceauşescus Plänen! –, der Erhalt der Dörfer. Diesbezüglich hat Prince Charles die Stiftung unterstützt und setzt sich seitdem für den Erhalt rumänischer Dörfer und ihrer Traditionen ein. Deshalb sahen die Häuser hier so schmuck aus! Die Unterstützung des METs ist sicht- und spürbar. Regina erzählt auch von dem Apafi-Palast, der unter Ceauşescu total zerfallen war. Man hat ihn rekonstruiert, wiederaufgebaut und stellt ihn nun Gästen zur Verfügung. Die österreichische Star-Köchin Sarah Wiener hat hier vor einiger Zeit eine Woche lang gewohnt. Kann ich gut verstehen! Es ist die perfekte Location für private Feiern der besonderen und ruhigen Art. Mehr als neun Betten gibt es nämlich nicht und das Ambiente ist einmalig. Inzwischen sind wir beim Nachtisch. Es gibt Grießhanklich, ein siebenbürgischer Blechkuchen – köstlich! Ich bekomme das Rezept. Dann plaudere ich über unsere bisherigen Reisen durch Rumänien, komme auf Herrn Schaas zu sprechen, der letzte Siebenbürger Sachse in Richiş/Reichesdorf, der als Kurator Touristen *seine* Kirche zeigt, in der sich der keltische „Grüne Mann“ verborgen hält. Ein Unikum! (Alle beide.) Man muss Johann Schaas erlebt haben, was – und vor allem wie! – er über das Leben von früher erzählt, es ist Gold wert … Regina verlässt die Küche und kommt Augenblicke später mit einem Buch zurück, der Titel: „Das Leben ist so schön, wenn man darüber lächeln kann“, ein Zitat von Herrn Schaas, wie er leibt und lebt. Seine Geschichten wurden in dem Buch niedergeschrieben, um sie für die Nachwelt zu erhalten. Was für eine gute Idee! Denn bald schon wird keiner mehr etwas über das damalige Leben der Siebenbürger Sachsen wissen, mit der alten Generation geht dieses Wissen verloren. Aber es erklärt alles Weitere, was geschehen ist. Den Exodus 1990 erklärt es allerdings nicht. Er lässt mich – insbesondere nach dieser Reise – fassungsloser denn je zurück. Wie kann man *eine solche* Heimat nach 850 Jahren so kolossal aufgeben? Vor allem nach all dem, was bereits überwunden war? Zugegeben, nach dem Sturz Ceauşescus herrschte zunächst Chaos, keiner hätte vorhersagen können, in welche Richtung sich das Land entwickeln wird, die Zukunft war ungewiss. Aber war sie das für die Siebenbürger Sachsen, die in den „goldenen“ Westen aufbrachen, von dem sie womöglich nur ein verklärtes, gar glorifiziertes Bild hatten, nicht auch? Wir hören von sogenannten „Sommersachsen“ – sie wohnen den Sommer über in ihrer alten Heimat, den Winter über in Deutschland. Einige behaupten, der mageren Rente wegen. Sich einzugestehen, dass es ein Fehler war, Haus und Hof zu verlassen – zum Teil sich selbst zu überlassen! –, muss unendlich schwer sein. Geld allein macht eben doch nicht glücklich. Und menschlichen Zusammenhalt, wie er in den sächsischen Nachbarschaften üblich gewesen sein soll, sucht man bei uns weitestgehend vergeblich. Um die ewigen Klischees – die positiven wie die negativen – aufzubrechen, braucht es Austausch, nicht nur auf akademischer, wirtschaftlicher oder politischer Ebene, vor allem aber einen offenen Blick. Wer mit bestimmten

Erwartungen ein Land bereist, wird auch nur das wahrnehmen, was die im Kopf vorgefertigten Bilder bestätigt. So wie man in Rumänien glaubt, deutsche Züge wären immer pünktlich und alle deutschen Politiker grundanständig, da Korruption ein Fremdwort, so glauben viele Deutsche, in Rumänien würde man nur Armut, Dreck und Bettler auf den Straßen sehen. Und solange sich unsere Medien fast ausschließlich solcher Themen annehmen und die vielen positiven Seiten Rumäniens glattweg ignorieren, wird sich an dem Bild, das sich die meisten hier von dem Land machen, leider nichts ändern. – Übrigens: in Hamburgs City liegt weit mehr Dreck auf den Straßen als in Bukarests Altstadt (habe ich da überhaupt welchen gesehen?), die Gefahr, seines Geldbeutels beraubt zu werden, ist hier um ein Vielfaches größer, und was Straßenabsperrungen bei Veranstaltungen oder Baustellen anbelangt, können wir noch eine Menge von den Rumänen lernen.

Tag 9 Fahrt zurück Richtung Bukarest mit Stopp im Prahova-Tal in den Südkarpaten

Nur ungern verlassen wir unsere fürstliche Unterkunft nach einem deutschen Frühstück. Was daran deutsch war? Das gekochte Ei im Eierbecher! So etwas habe ich noch nie zuvor in Rumänien bekommen. Überhaupt: Marmelade, Butter, Brot … für Alina und Gabriel natürlich Käse und Tomaten und ganz typisch für die Region: Grammeln/Grieben. – Wir besichtigen noch die Kirche, dann nehmen wir Abschied von Siebenbürgen und nähern uns wieder der Walachei. Immer noch begleiten uns blühende Rapsfelder, während auf den Bergesgipfeln der Südkarpaten die Schneefelder um die Wette leuchten. Uns wird bewusst, dass sich unsere Reise langsam dem Ende nähert. Noch eine letzte gemeinsame Wanderung, dann müssen wir das Bilderbuch Rumänien wieder zuschlagen.

Die **Şapte scari**-Wanderung führt über sieben Leitern einen Canyon empor, ein eindrucksvolles Naturspektakel, von dem ich bereits gehört hatte, auch dass es einen familiengerechten Wanderweg dorthin geben soll. Die Wanderkarte am Parkplatz gibt Auskunft über die je nach Dauer und Wandererfahrung passende Route. Wir nehmen den leichten Weg, verkündet Alina, Sportschuhe reichen. Also losmarschiert. Ein kleines Stück den Forstweg entlang, dann geht es über Wurzelsteige durch den Wald stetig nach oben. Wir passieren einen Kletterpark mit „Seilbahn“ über den rauschenden Bach. Die Steigleitern an den hohen Bäumen locken Alina, schwups steht sie auf einer der oberen Plattformen und winkt zu uns herunter. Hatte ich auch mal so viel Energie, als ich so jung war? Weiter geht es über Stock und Stein durch ein herrliches Stück Natur, über Felsen und Stege bis zu einer Hütte. Hier ist Zahlgrenze. Im Ernst! Für die Instandhaltung der sieben Metallleitern, die durch den Canyon führen. Das geht in Ordnung. Noch ein Stückchen den Wald hinauf, dann kommen wir am unteren Ende des Canyons an. Ohrenbetäubend stürzt das Wasser herab und versprüht großzügig seine Gischt nach allen Seiten. Vor uns stehen Wanderer und schauen hinauf, alle zünftig gekleidet, mit Rucksack und Bergstiefeln – wie es sich gehört. Die ersten erklimmen die Leiter und verschwinden hinter einer Felsenecke. Wir sind dran. Erwähnte ich schon, dass die Leitern fast senk-

recht nach oben gehen und ziemlich viele Stufen haben, bis man die erste Etappe erreicht? Familiengerecht, seniorengerecht, hmm … Okay, mitgefangen, mitgehangen. Ich sehe schon wieder

das abenteuerliche Funkeln in Alinas Augen. Gabriel hält wie immer unerschrocken mit – mit ganz normalen Straßenschuhen. Na bitte, unsere Sportschuhe wirken dagegen doch recht bergtauglich! Die Kletterpartie an den nackten Felswänden neben dem donnernden Wasserfall lässt das Herz höher schlagen. Mutter Natur breitet die Arme aus, mir kann nichts passieren – wenn ich nicht nach

unten schaue. Auf jeder Zwischenstation bewundern wir, was die Natur erschaffen hat, fast stumm vor Ehrfurcht. Das Stückchen Himmel, das sich am oberen Ende auftut, weitet sich nach jeder Leiter mehr. Nach

der Hälfte der Strecke weicht die leichte Beklemmung, wir sehen Licht „am Ende“ des Canyons. Oben angelangt wird es idyllisch mit zwitschernden Bachstelzen, seicht plätscherndem Wasser, von Blümchen zu Blümchen gaukelnden Schmetterlingen. Sanft steigen wir im großen Bogen wieder ab. Zurück bei der Hütte machen wir Rast, bevor wir den Endspurt einlegen. Als wir beim Auto ankommen, nehmen wir nochmals Blick auf die Wanderkarte, schauen nach, wo wir gelaufen sind. Ich kann einfach nicht fassen, dass dieser Weg als familiengerecht bezeichnet wird. War es denn nicht schön?, fragt Alina. Und wie! Es war total schön. Aber unter einer „leichten“ Wanderung versteht man bei uns scheinbar etwas anderes. Bei uns hätte zumindest „Nur für geübte Wanderer“ dabeigestanden mit dem unvermeidlichen Hinweis auf geeignetes Schuhwerk. Alina deutet auf den Weg, den wir genommen haben. Und was steht unten in der Beschreibung? *Traseu dificil!* Also, liebe Alina, so viel Rumänisch verstehe ich dann doch noch. Ups, da müssen wir wohl vom Weg abgekommen sein. Sei’s drum, wir hatten viel Spaß, haben zusammen ein tolles Naturerlebnis genossen und können die Strecke nur jedem wärmstens empfehlen – der schwindelfrei ist. Was soll ich dem jungen Hüpfer vom beeinträchtigten Gleichgewichtssinn während der Wechseljahre erzählen? Et hätt noch emmer joot jejange – wie der Kölner sagt.

Im Auto Richtung Bukarest macht sich Abschiedsschmerz breit. Wir haben wie schon beim letzten Mal ein Flughafenhotel gebucht. Aber Alina und Gabriel wollen sich dort noch nicht von uns trennen.

Sie möchten uns in ein schickes Restaurant in Bukarest einladen. Wir checken ein und haben Zeit zum Duschen und Umziehen. Ein letzter

gemeinsamer Abend in edlem Ambiente. Die Musiker spielen internationale Chansons und rumänische Folklore auf Zymbal, Klarinette/Saxophon, Kontrabass und Akkordeon. Auch eine

Sängerin ist da. Wir lauschen der Musik, genießen das gute Essen und den guten Wein sowie die ausgesprochen liebenswürdige Gesellschaft … und werden dennoch ein wenig wehmütig.

Die Wundertüte Rumänien ist voll. Vollgepackt nehmen wir sie mit nach Hause. Beim Schreiben dieses Berichts habe ich vieles ausgepackt und nochmals angesehen, aber längst nicht alles. Manches kann man einfach nicht beschreiben, man muss es erleben. Die Bilder – auch diejenigen, die wir nicht mit der Kamera eingefangen haben – sind für immer in unseren Köpfen, oder vielmehr in unseren

Herzen. Und vieles von dem, was Alina und Gabriel uns erzählt und gezeigt haben, ergänzt das bunte Mosaik namens Rumänien. Seltsam, je mehr ich von diesem Land gesehen habe, desto mehr will ich noch sehen.

Also bis zum nächsten Mal, liebe Alina und lieber Gabriel! Ihr seid wunderbar – wie euer Land!

Eure Aurelia

P.S. Einige Fotos mit freundlicher Genehmigung von Alina Baidoc

Hier noch ein kleiner Bonus* für alle Leser, die bis hierhin durchgehalten haben:

Die Legende von Meister Manole (Kurzversion und eine von vielen!)

Als Meister Manole im Jahre 1514 mit dem Bau der Klosterkirche in Curtea de Argeş beauftragt wurde, wollte ihm dieser einfach nicht gelingen. Der Teufel war mit im Spiel, denn jeden Morgen,

wenn er bei der Baustelle eintraf, waren die tags zuvor errichteten Mauern wieder eingestürzt. Auf dem Heimweg fragte ein Hirte nach seinem Kummer und wusste Rat. Er sagte dem Meister, dass der Bau nur gelinge, wenn er ein Opfer darbrächte. Er müsse die erste Person, die am nächsten Tag an der Baustelle vorbeikäme, lebendig einmauern. Das Schicksal wollte es, dass diese ausgerechnet des Meisters Ehefrau war, die ihm sein Mittagessen bringen wollte, das er am Morgen im Haus hatte liegen lassen.

Meister Manole mauerte schweren Herzens sein geliebtes Weib ein und … die Mauern hielten! Es wurde der prächtigste Bau weit und breit und im ganzen Land. Von überall her kamen die Menschen, selbst aus dem Ausland, um dieses Wunder zu bestaunen, obwohl es noch nicht einmal ganz fertig war.

Da hörte der damalige Fürst, wie andere hohe Herren darüber sprachen, dass sie den Baumeister für einen ebenso prächtigen, wenn nicht gar prächtigeren Bau engagieren wollten.

Als Meister Manole in luftiger Höhe mit den letzten Arbeiten an den Kuppeln beschäftigt war, ließ der Fürst die Leitern entfernen, damit er nicht für andere tätig werden konnte. Die Klosterkirche in Curtea de Argeş sollte die allerschönste bleiben.

In seiner Verzweiflung baute sich der findige Manole aus den Materialien, die ihm zur Verfügung standen, Flügel. Er flog ein ganzes Stück, bevor er zu Boden stürzte. Dort, wo er auftraf, ist eine Quelle entsprungen. Sie ist in dem gegenüberliegenden Park zu finden.

Die Legende vom Brunnen im Castelul Corvinilor in Hunedoara

Der Brunnen auf Schloss Corvinilor wurde von drei türkischen Gefangenen gegraben, denen Ioan de Hunedoara/Johan Hunyadi die Freiheit versprochen hatte, sobald sie auf Wasser träfen. Fünfzehn Jahre lang gruben die drei, bis sie in 28 Metern Tiefe das kostbare Nass fanden.

In der Zwischenzeit war aber Ioan de Hunedoara verstorben. Und dessen Frau, Elisabeth Szilagyi, entschied, sich nicht an ihres Gatten Wort zu halten. Sie ließ die drei Gefangenen hinrichten.

Als letzten Wunsch baten die drei Türken um Erlaubnis, eine Inschrift auf einem der Brunnensteine anzubringen. Dies wurde ihnen gewährt. Sie schrieben: „Du magst Wasser haben, aber du hast keine Seele.“ – als Rache für das gebrochene Versprechen.

Die weitere Übersetzung der Inschrift von Mihail Guboglu lautet: „Derjenige, der hier gegraben hat, ist Hassan, Gefangener der Ungläubigen in der Festung neben der Kirche.“

Die Schrift wird um die Mitte des 15. Jahrhunderts datiert.

La revedere!

Weitere meiner Reiseberichte über Rumänien finden Sie auf:
https://www.aurelia-porter.de/aurelias-welt/